

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 102 (1976)
Heft: 11

Artikel: Das Opfer seiner eigenen Grundsätze
Autor: Polacek, Karel / Stehli, W.J,
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-605985>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

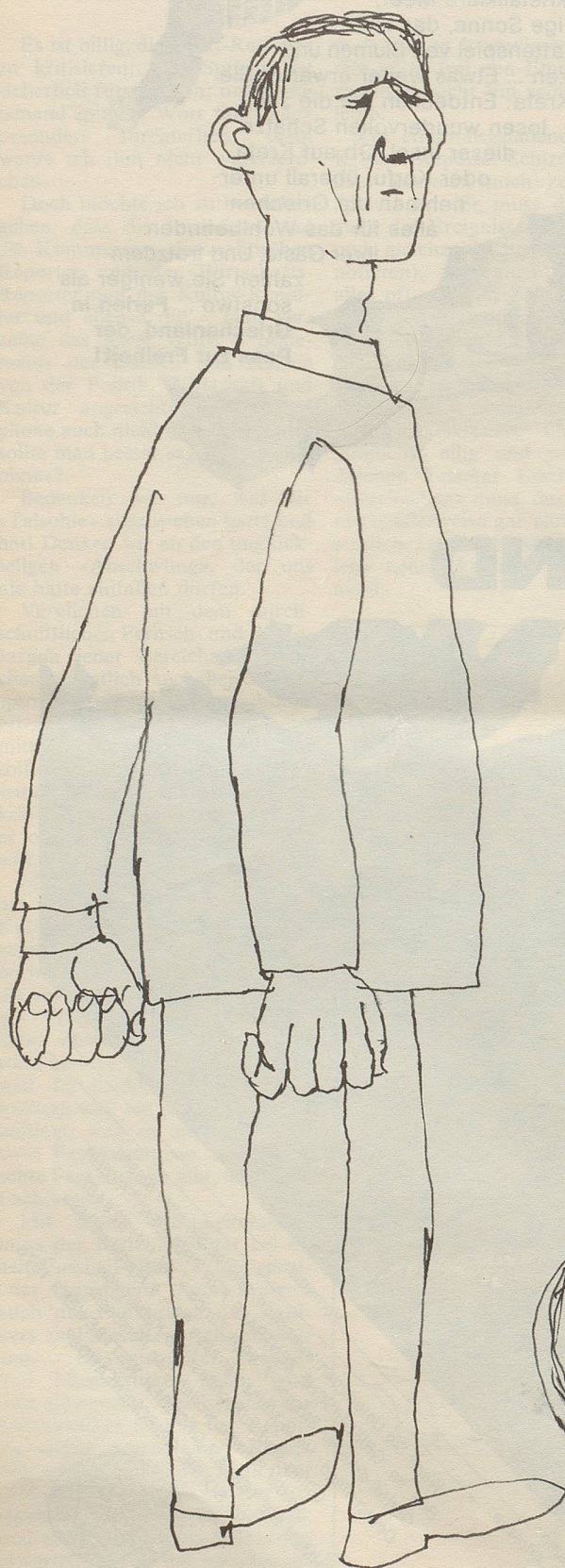
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Karel Poláček

Das Opfer seiner eigenen Grundsätze

Der Beisitzer las die Anklageschrift, die mit den Worten endete: ... «weshalb er mit Recht angeklagt wird», und der Präsident befahl: «Angeklagter, stehen Sie auf!»

Ein finster dreinblickendes Männchen mit dünnem Hals und verbundenem Kopf sprang auf.

«Erklären Sie sich schuldig?»

«Wie bitte?»

«Ob Sie sich im Sinne der Anklage schuldig fühlen?» Der Präsident hob seine Stimme.

«Aber nein, überhaupt nicht, wohin käme ich denn da? So etwas!» entrüstete sich der Angeklagte.

«Dann erzählen Sie, wie sich alles zugetragen hat.»

«Wie es sich zugetragen hat? Ich bin im Wirtshaus bei Volejnik gewesen, so beim Ofen bin ich gesessen und habe vor mich hingeschaut. Und dann ist der Herr Bürgermeister gekommen und hat zu mir gesagt, ich solle weggehen. Da bin ich eben weggegangen.»

«Ist das alles?»

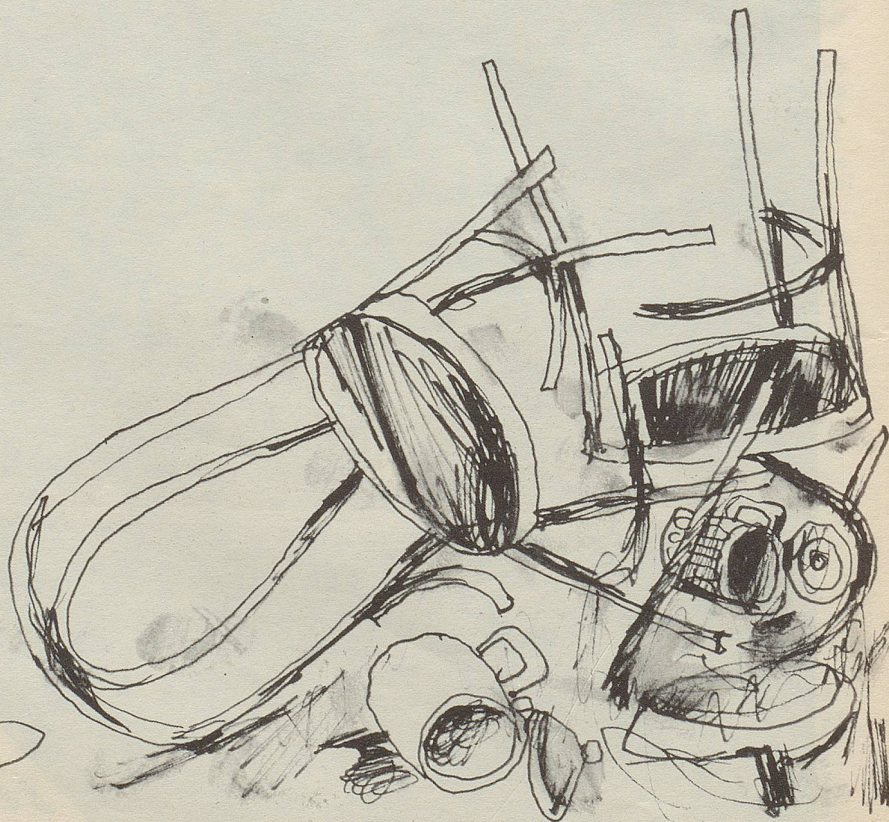
«Alles.»

«Sie fassen sich irgendwie zu kurz!»

«Wieso denn zu kurz? Ich sage alles genau so, wie es gewesen ist.»

«Aber nach der Anklageschrift haben Sie im Wirtshaus von Herrn Volejnik einen Krawall verursacht.»

«Nun ja, man hat schon etwas laut gesprochen», gab der Angeklagte wohlwollend zu. «Irgendeinen kleinen Krawall hat es vielleicht gegeben.»



«Und es scheint, dass Sie die Einrichtung im Wirtshaus kurz und klein geschlagen haben?»

«Nun ja, etwas hat man vielleicht zerschlagen, das ist möglich.»

«Zwei Tische, acht Stühle, zwölf Biergläser, eine Petrol-lampe und ein eingerahmtes Diplom. Das haben Sie alles zerschlagen?»

«Ich habe es nicht zusammen-gerechnet.»

«Herr Volejnik behauptet, dass er einen Schaden von 1200 Kro-nen erlitten hat.»

«Der kann aber gut rechnen, der Herr Volejnik!» bemerkte der Angeklagte bitter.

«Und dem Gastwirt haben Sie Verletzungen beigebracht, so dass er während 21 Tagen seinen Be-ruf nicht mehr ausüben konnte!»

«Ein bisschen Prügel hat er schon bekommen, glaube ich», meinte das Männchen nachdenklich.

«Und dem Herrn Bürgermei-ster, der Sie zur Ruhe mahnte, haben Sie zwei Zähne eingeschla-gen!»

«Was für einem Bürgermei-ster? Was für Zähne?» brummte der Angeklagte.

«Und dem Polizisten Krdlesch haben Sie einen Schlag in den Bauch versetzt, als er Sie abfüh-ren wollte!»

«Warum hätte ich das machen sollen?» knurrte das Männchen.

«Ja warum haben Sie das alles gemacht?»

«Weil», brummte der Ange-klagte, «weil man das Dorf Sche-stajowitz beschimpft hat.»

«Wer hat es beschimpft?»

«Wer? Der alte Zouza. Er hat gesagt, dass er in Schestajowitz nicht einmal auf dem Friedhof liegen möchte. Ich hab' zu ihm gesagt: Nimm es zurück! Und dann habe ich ihm eine gegeben.»

«Sind Sie aus Schestajowitz?»

«Nein, bitte, das bin ich nicht.»

«Was ist es Sie also angegan-gen?»

«Ich ertrage es, bitte, einfach nicht, wenn man über Städte und Dörfer schimpft. Das führt zu nichts und macht nur böses Blut.»

«Sie sind zudem angeklagt, dass Sie sich auf Herrn Zingr gestürzt und ihn gewürgt haben!»

«So ist es, bitte, ich hab' ihn ein wenig gewürgt, diesen schlech-ten Kerl.»

«Was hat er Ihnen denn ge-tan?»

«Mir nichts. Das würde ich ihm auch nicht anraten. Aber er ist so frech gewesen, über die Tambouren zu schimpfen. Er hat auch über das Mandolinenspiel gespottet. Ich habe ihn ermahnt, aber er hat es nicht beachtet. So hab' ich zu ihm gesagt: Du Lausekerl! und bin auf ihn zu-gesprungen.»

«Sind Sie Mitglied des Tam-bouren-Vereins?»

«Das bin ich, bitte, nicht. Aber ich bin ein grosser Musiklieb-haber. Ich könnte leben, ohne zu essen, aber Musik muss ich ha-ben, denn die Musik verbessert die Sitten und führt zu edlen Ge-danken. Deswegen habe ich die-sen Halunken, diesen Lausekerl, ein bisschen gewürgt.»

«Hm... und was hat Ihnen Herr Klouzek getan?»

«Klouzek? Davon weiss ich gar nichts. Was hätte er mir tun sollen? Wir leben auf sehr gutem Fuss miteinander, da wir sozusagen verwandt sind.»

«Aber nach der Anklage ha-ben Sie den Herrn Klouzek zu Boden geworfen, ihm eine Hand-voll Haare ausgerissen, eine blu-tige Verletzung beigebracht, eine Schürfung von drei Zentimetern Länge verursacht nebst einem blauen Flecken über dem rech-ten Auge in der Grösse eines Fünfkronenstücks!»

«Aha, das ist schon möglich!»

«Ja, warum denn?»

«Das ist wieder so eine Sache. Klouzek hält sich für klug, aber er ist es gar nicht. Wenn er zu reden beginnt, kann ihn niemand mehr aufhalten. Das Maul läuft ihm wie geschmiert, und das kann ich nicht ertragen. Schau einmal, sei doch bitte still, sage ich, aber er plappert immer wei-ter. Und das hat mich irgendwie erzürnt. Andere möchten auch zu Worte kommen – sage ich. Aber er reagiert nicht. Er spricht über die Ehe, dass es schön ist, wenn sich die beiden verstehen; wenn sie sich aber nicht ver-stehen, ist es besser, Schluss zu machen. Du Schlaumeier, ich darauf, bist du verheiratet, dass du so über die Ehe redest? Das bin ich nicht. Aber wenn es in der Ehe nicht klappt, soll man auseinandergehen und fertig. Da habe ich schon gesehen, dass ich ihm eine schmiern musste. Ich dagegen, sage ich, bin schon

lange verheiratet und weiss, was die Ehe bedeutet. Einmal prü-geln wir uns, dann wieder nicht, wie es gerade kommt. Aha, das ist aber gut! Gar nicht gut! sage ich. Er darauf: Dann ist es eben schlecht. Und schon hatte er eine. Ich will ihn lehren, so über die Ehe zu reden, wenn er doch keinen Begriff davon hat.»

«Hm... Dann sagen Sie uns, Angeklagter, warum nehmen Sie sich das so zu Herzen? Waren Sie betrunken?»

«Das war ich, bitte, nicht.»

«Also, warum raufen Sie sich denn? Was hat das für einen Sinn?»

«Warum ich mich raufe? Aus Kummer, hohes Gericht. Aus Kummer und weil ich an meinen Grundsätzen festhalte. Ich sehe doch, dass die Leute zu wenig aufgeklärt sind. Man soll doch nicht miteinander streiten und nicht so... Dem einen gefällt Schestajowitz nicht, der andere findet das Tambourspiel dumm und der dritte möchte den Ehe-stand aufheben. Wohin soll das alles führen? Daraus gibt es Streit und lauter Sticheleien. Die einen erheben sich gegen die an-deren. Und das ist nicht recht. Ich habe es gern, wenn alles schön geordnet ist, wie unter gu-ten Nachbarn, wenn alles lang-sam besprochen wird, wenn man sich gegenseitig entgegenkommt, wenn alles still und ruhig bleibt. Das habe ich gern. Aber wenn es nicht so geht, da muss ich ein-schreiten, ich bin nun mal so ein Mensch. Aber Krawalle liebe ich gar nicht. Was würde das Aus-land über uns denken, wenn es davon hörte? Es würde eine schöne Meinung von uns bekom-men, na, ich bedanke mich!»

«Vierzehn Tage bedingt», ent-schied der Richter... «und den Zahnarzt!»

Aus dem Tschechischen von W. J. Stehli

